

VII Erfundene Geschichte

Erich Fromm, der Verfasser des Buches *Sigmund Freud's Mission*¹, war ursprünglich Sozialphilosoph und Sozialkritiker. Er kommt aus dem kleinen, aber sehr einflußreichen Kreis des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main, einer wissenschaftlich-politischen Zwitterbildung mit linkssozialistischer (nicht kommunistischer) Ausrichtung. Er nahm früh Kontakt zur Psychoanalyse auf und verband in seinen Schriften wie in seiner Therapie sozialtheoretische Überlegungen mit einer Reihe modifizierter psychoanalytischer Gedanken. Er war Professor für Psychoanalyse an der Universität Mexiko. Heute ist er Professor für Psychologie an der Michigan State University und Mitglied der psychoanalytischen Gesellschaft von Washington.

Fromm ist ein erklärter Kritiker der westlichen Gesellschaft. Obgleich er kein orthodoxer Marxist ist, steht er in der messianischen Tradition des soziologischen Denkens, deren erfolgreichste Manifestation der Marxismus ist; das heißt, er geht vom Bilde einer vollkommenen und harmonischen Gesellschaft (»the sane society«) aus und ist davon überzeugt, daß ihre Errichtung eine Aufgabe praktischer Politik sei. Fromm setzt sich auch entschieden für eine maßvolle amerikanische Außenpolitik ein. Im Prinzip glaubt er an die Zweckmä-

¹ New York 1959. – Die deutsche Ausgabe, nach der im folgenden zitiert wird, ist 1961 unter dem Titel *Sigmund Freuds Sendung* in Frankfurt und Berlin erschienen.

ßigkeit einseitiger Abrüstung; da er deren Undurchführbarkeit jedoch erkennt, befürwortet er im praktisch-politischen Handeln eine stufenweise Zurücknahme der Bewaffnung. Er erhofft sich davon, daß diese Politik von unserem Gegner in gleicher Weise erwidert werde. Er interessiert sich für den Zen-Buddhismus. Im Bereich der Psychoanalyse ist er ein scharfer Kritiker der Freudschen oder »klassischen« Psychoanalyse; er ist Mitbegründer der häufig als »neofreudianisch« bezeichneten Schule, als deren Repräsentanten Harry Stack Sullivan und Karen Horney bekannt sind. Er bezugte auch wohlwollendes Interesse für die den Beziehungsaspekt stärker berücksichtigende Therapie von Rank und für die Therapie von Ferenczi, die dieser in seiner letzten Phase durchgeführt hat. Alle diese Interessengebiete haben offenbar einen gemeinsamen Nenner: das Eintreten für eine allumfassende brüderliche Liebe. Fromm ist im Grunde ein Heilsprediger.

Das Buch enthält zunächst eine Art Charakter- und pathographischer Studie Freuds, so wie Fromm ihn sieht. Dieser Sicht zufolge ist Freud durch die Aufklärung, die Atmosphäre des »zerfallenden« Österreich-Ungarn², die kapitalistische Ideologie und seine jüdische Herkunft sozial geprägt. Individuelle Züge in Freuds Persönlichkeit sind nach Fromm ein »Mangel an Gefühlswärme, an menschlicher Kontaktnähe, an Liebesfähigkeit«, außerdem habe er »ein äußerst schwach entwickeltes Talent, das Leben zu genießen« besessen, zugleich aber auch eine leidenschaftliche Wahrheitsliebe und großen Mut. Aus seinen »analytischen« Überlegungen folgert Fromm, daß Freud ein oral-rezeptiver Typ mit einer passiven Bindung an seine Mutter gewesen sei, abhängig und sehr unsicher.

² Die Macht der österreichisch-ungarischen Monarchie schwand, als der multinationale Staat sich gegen die anschwellende Flut des Nationalismus zu stemmen versuchte. Mit viel Pessimismus und Resignation dachte man an die fernere Zukunft. Andererseits aber gab es wirtschaftliche Fortschritte und ein glanzvolles intellektuelles und kulturelles Leben, das in der gebildeten und kulturell lebhaften Mittelschicht eine breite Basis besaß.



Von diesem Freud-Porträt ausgehend, entwickelt Fromm, was seine zentrale Behauptung zu sein scheint: Freud sei nicht nur ein Wissenschaftler gewesen, der sich mit der Wahrheitsfindung beschäftigt habe; in der Psychoanalyse gebe es Elemente, so behauptet Fromm, die ins Bild einer Wissenschaft nicht paßten, nämlich die Rede von einer »psychoanalytischen Bewegung«, die Sorge um die Bewahrung einer reinen und unverfälschten Lehre, die Einrichtung eines »geheimen Komitees«, das über die Reinhaltung zu wachen habe, und die angebliche Verfolgung von Schülern, die nicht linientreu blieben. Solche Züge, behauptet Fromm, gehören zu einer politischen oder religiösen Bewegung. Nach Fromm enthüllen sie, daß Freud, obwohl er sich selbst bewußt nur als Wissenschaftler sah, in Wirklichkeit vom Ehrgeiz getrieben war, die Welt zu reformieren, und zwar dadurch, daß die Emotionen unter die Kontrolle der Vernunft gebracht wurden: »Weder sich selbst noch anderen haben Freud und seine Anhänger je zugegeben, daß sie etwas anderes – und mehr – im Auge hatten als bloß wissenschaftliche und therapeutische Erfolge. Sie verdrängen seit eh und je ihren Ehrgeiz, die Welt mit ihrem messianischen Erlösungsideal zu erobern . . .« (S. 156).

Darin aber habe sich ihr Ehrgeiz nicht erschöpft; es sei ihnen offensichtlich auch gelungen, eine Kirche zu gründen, die nicht nur voll von Priestern sei, sondern auch einen Laienstand besitze: »Die Psychoanalyse wurde zum Religionersatz für Teile der städtischen Mittel- und Oberschichten, die eine gründlichere, mühevollere Suche scheuten. Hier, in der »Bewegung«, fanden sie alles, was ihnen not tat: ein Glaubensbekenntnis [*dogma*], ein Ritual, einen Führer, eine Hierarchie und sogar das Gefühl, im Vollbesitz der Wahrheit und den Uneingeweihten überlegen zu sein; das alles ohne übermäßige Anstrengung, aber auch ohne tieferes Eindringen in die Probleme des menschlichen Daseins, ohne wirklichen Einblick in die Struktur der eigenen Gesellschaft mit ihrer Menschenverstummung, ohne sich gegen die Gesellschaft aufzulehnen und ohne am eigenen Charakter in wesentlicher

Beziehung arbeiten, Habgier, Aggressivität und Unvernunft überwinden zu müssen« (S. 160).³

Freuds Reformeifer sei nicht bis an die »Wurzeln« der Dinge vorgedrungen: Er »stellte . . . nicht das geltende Menschenbild in Frage, sondern suchte, wie es alle liberalen Reformfreunde tun, die Last, an der die Menschen zu tragen haben, im Rahmen der traditionellen Auffassungen vom Menschen und von der menschlichen Gesellschaft leichter zu gestalten« (S. 145). Er habe die in seiner Gesellschaft gängige Vorstellung vom Menschen nicht überwinden können: Freud sei »der wahre Psychologe der . . . Gesellschaft des 19. Jahrhunderts« gewesen; »er schien zu beweisen, daß die den ökonomischen Theorien zugrundeliegenden Annahmen über die Natur des Menschen in noch höherem Maß zuträfen, als sich die Nationalökonomien träumen ließen. Seine Vorstellung vom *homo sexualis* war nichts anderes als eine vertiefte und erweiterte Variante der Vorstellung der Nationalökonomien vom *homo oeconomicus* (S. 145).⁴

³ Man kann beobachten, wie jemand – in hohem Grade jedenfalls – seine Habgier (*greed*) und seine Aggressivität (*anger*) überwindet oder zumindest unter Kontrolle bringt; wie aber können die Menschen ihre Unvernunft (*jolly*) loswerden? Um das zu können, müßte man erst einmal wissen, was Unvernunft ist und wie sie von Klugheit zu unterscheiden ist. Vielfach weiß man es – wenn überhaupt – erst dann, wenn es zu spät ist. Und selbst dann, im Laufe der Zeit und mit dem Fortgang der Geschichte, ändern wir häufig noch unsere Ansicht. – Doch eine solche Passage verdeutlicht, wie tierisch ernst hier auf den Besitz der Wahrheit gepocht wird und welche Einstellung und Urteilskraft Fromms Schriften durchzieht.

⁴ Fromms Sicht der ökonomischen Theorie ist ebenso voreingenommen wie seine Auffassung vom Freudschen Denken. Der Vorwurf, daß »die Ökonomen« des 19. Jahrhunderts den Menschen als ein Wesen darstellten, welches allein der Besitzgier folgt, ist schon unzählige Male erhoben worden; aber das macht ihn auch nicht richtiger.

Zum einen: Der »ökonomische Mensch« ist niemals etwas anderes als ein *Modell* gewesen, also eine jener vereinfachten Annahmen über die Realität, die verallgemeinernden Theorien zugrunde liegen, in der Physik so gut wie in der Ökonomie oder der politischen Wissenschaft. Ihr Wert liegt im Verständnis der Bedeutung eines wichtigen Aspekts der Wirklichkeit und in der Annäherung an die Beobachtungsdaten, die sie liefern.

Immerhin aber verdiente Freud Achtung für »seine Gaben, seine Ehrlichkeit, sein(en) Mut und das tragische Geflecht seines persönlichen Geschicks«; der letzte Satz des Buches nennt ihn einen »wahrhaft großen Menschen«, obgleich kaum, wenn

Die Gesetze der klassischen Mechanik gründen auf der Annahme, daß sich Körper im leeren Raum ohne Reibung bewegen. Das war eine für die Erdverhältnisse unrealistische Annahme. Die klassische Elektrolytentheorie (Arrhenius) beruhte auf der Annahme, daß man die elektrischen Kraftfelder zwischen den wandernden Ionen außer acht lassen könne. Gewiß, diese Annahme war unrealistisch; doch sind schwache Elektrolyten, bei denen die Ionenballung locker und der Abstand zwischen ihnen entsprechend groß ist, diesem Grenzzustand nahe genug, um eine ausreichend präzise Theorie erstellen zu können. Irgendwo muß man beginnen; um die weiteren Faktoren kann man sich später kümmern. Wenn bestimmte Aspekte der Wirklichkeit außer acht gelassen werden, hat das Modell oder der »Idealtypus«, wie man in den Sozialwissenschaften häufig sagt (Max Weber hat diesen Begriff geprägt), die Überbetonung anderer Aspekte zur Folge und kann dabei zur Karikatur ausarten. Doch nur diejenigen, die den »ökonomischen Menschen« wörtlich begreifen, als ein wahres und getreues Abbild menschlicher Totalität, tummeln sich auch auf Fromms ideologischer Weide; nur dort wird allenthalben angenommen, daß »die Bürger« oder »die Kapitalisten« bloße Personifikationen der Geldgier seien.

Doch welche Bedeutung dieses Modell auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehabt haben mag – zu Freuds Lebzeiten, im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert, wurde die ökonomische Theorie bereits erheblichen Differenzierungen unterworfen. In dieser Entwicklung spielten Wien, die Heimat der Grenznutzenlehre, Lausanne und Cambridge als die Zentren ökonomischer Theorienbildung eine herausragende Rolle. Die Theorie beruhte nicht mehr auf dem Modell des »ökonomischen Menschen« – noch überhaupt auf irgendeiner Annahme über die menschliche Natur –, sondern allein auf der Annahme, daß die Menschen in dem für die Wirtschaft bedeutsamen Bereich *rational* vorgehen, das heißt, ihrem Vorteil gemäß eine überlegte Wahl zwischen verschiedenen Alternativen treffen. Der Fall eines Menschen, der die Mühe dem größeren Einkommen vorzieht, oder eines Menschen, dem ein freiwilliger Dienst mehr zusagt als eine bezahlte Stellung, sind in der späteren, differenzierten Theorie miteinfaßt. Diese Theorie setzt nur voraus, daß alles Handeln, zumindest alles Handeln, das ökonomische Bedeutung hat, psychoanalytisch gesprochen dem vorbewußten Ich gehorcht.

(206)

überhaupt, ein Satz im ganzen Buch vorher den Leser auf eine solche abschließende Bewertung vorbereitet hat.

Wer sich je mit Mythenbildung und Propaganda beschäftigt hat, der weiß, daß es ungleich schwieriger ist, einer wenn auch noch so starken Entstellung entgegenzutreten als einem völlig Falschen; denn die Entstellung enthält, wenn auch verzerrt, Wahres und kann daher nicht restlos verworfen werden. Der wahre Kern muß aus den Schichten des Mißverstandenen und Entstellten herausgelöst werden. Das erfordert eingehende Kenntnis und gewissenhafte Arbeit. Der Leser, der mit dem jeweiligen Material weniger vertraut ist, ist solchen Feinheiten nicht gewachsen; sein Eindruck bleibt, daß an der Sache etwas daran sein muß: *semper aliquid haeret*.

Gehen wir nun auf Fromms zentrale Behauptung ein, daß Freud und seine Schüler in Wirklichkeit Begründer und Apostel einer quasi-religiösen und quasi-politischen Reformbewegung gewesen seien. Man kann sofort erkennen, daß der Freud unterstellte Ehrgeiz und die eher politische als wissenschaftliche Ausrichtung auf Fromm selbst und die Frankfurter Schule zutrifft; sie sind in erster Linie Sozialreformer. Aber trifft er auch auf Freud und seine Schüler zu?

Es ist richtig, daß Freud und seine Schüler mit der Zeit zu der Auffassung gelangten, daß der Wert der Psychoanalyse den einer bloßen Neurosenbehandlung übersteige. Wir spürten – ich bitte um Verzeihung, daß ich mich selber mit einbegreife –, daß die Entdeckung des Unbewußten nicht nur den Schlüssel zur Psychopathologie an die Hand gab, sondern auch eine neue Dimension des Verständnisses aller menschlichen Dinge eröffnete; und daß die Erweiterung des Bewußtseins nicht nur eine Neurosenbehandlung ermöglichte, sondern am Ende den menschlichen Fortschritt ein Stück weiterbringen konnte.⁵

⁵ Ich glaube, daß diese Hoffnung ganz realistisch war, soweit sie die Ichentwicklung betrifft, aber vielleicht ist noch nicht genügend darüber nachgedacht worden, daß höhere Ichentwicklung nicht unbedingt ein menschlicheres Trachten bedeutet, und daß das erste ohne das zweite kein reiner

(207)



Außerdem spürten wir, daß diese Entdeckung wieder in einem Meer von Mißverständnissen und Entstellungen unterzugehen drohte – wie ein Landstrich, der inmitten des Dschungels gerodet worden ist und nun unter ständigen Mühen vor dem erneuten Vordringen des Dschungels bewahrt werden muß. Wir hatten eine Sendung im Sinn: erstens darauf zu achten, daß die psychoanalytische Erkenntnis nicht verschwinde, und sodann alles zu tun, um sie zu vertiefen.

Fromm behauptet: »Weder sich selbst noch anderen haben Freud und seine Anhänger je zugegeben, daß sie etwas anderes – und mehr – im Auge hatten als bloß wissenschaftliche und therapeutische Erfolge« (S. 156). Davon ist nichts wahr. Diese Hoffnungen und Erwartungen waren genauso ein bewußter Bestandteil unseres Lebens. Sie wurden auch in Veröffentlichungen häufig diskutiert. In einem kleinen Buch schrieben Ferenczi und Rank, wie sie die Zukunft der Psychoanalyse in all ihren Aspekten einschätzten, und schlossen mit folgender Erklärung: »Besteht doch der wesentlichste Fortschritt der Psychoanalyse letzten Endes in einer ungeheuren Erweiterung des Bewußtseins, bzw. im Sinne unserer Metapsychologie ausgedrückt, in einem Emporheben triebhaft-unbewußter Seeleninhalte auf das Niveau des vorbewußten menschlichen Denkens. Das aber bedeutet unserer Ansicht nach einen so wesentlichen Entwicklungsschub, daß man ihn geradezu als einen biologischen Fortschritt der Menschheit werten darf, und zwar als einen, der sich erstmalig sozusagen unter einer Art Selbstkontrolle vollzieht.«⁶ Das ist eine sehr weitreichende Hoffnung. Eine ausführliche Erörterung des kulturellen Einflusses der Psychoanalyse, allerdings mit etwas weniger enthusiastischen Erwartungen, findet sich in meinem Aufsatz »Die Psychoanalyse im Lebensgefühl des modernen Menschen.«⁷ Andere Aspekte des gleichen Gegenstandes hat F. Alexander erörtert

Segen ist. Siehe R. Waelder, *Psychological Aspects of War and Peace*. Genf 1939; auch *Die Grundlagen der Psychoanalyse*. Stuttgart 1963.

⁶ *Entwicklungsziele der Psychoanalyse*. Wien 1924, S. 67.

⁷ *Almanach der Psychoanalyse*. 1929, S. 47–62.

in »Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie«.⁸ Am schönsten hat der Schriftsteller Thomas Mann die humanisierenden Kräfte der Psychoanalyse beschrieben. Manche Analytiker halten einen solchen Ausblick für ermutigend und anregend, anderen ist er zu »metaphysisch«.

Doch aus alledem wird noch keine politische oder religiöse Bewegung, auch kein Ehrgeiz, »die Welt mit einem messianischen Erlösungsideal zu erobern« (S. 156). Freud war ein viel zu skeptischer – oder sollte ich sagen: zivilisierter? – Kopf, um wirklich an eine Erlösung der Menschheit irgendwann und irgendwie zu glauben. Sein Denken gehörte zur humanistischen, aber nicht zur messianischen Strömung im europäischen Denken.

Fromms Hauptargumente für den Nachweis des politischen und religiösen Charakters der Psychoanalyse hören sich so an: »Keine medizinische Therapie ist je zu einer Bewegung geworden. Als Theorie ließe sich die Psychoanalyse am ehesten noch mit dem Darwinismus vergleichen. . . . Und dennoch gibt es keine darwinistische ›Bewegung‹, kein Direktorium, das eine solche Bewegung leitet, und keine Säuberungen, die darüber entscheiden, wer befugt ist, sich Darwinist zu nennen, und wer dies Vorrecht eingebüßt hat« (S. 121, Hervorhebungen vom Autor).

So oder so ähnlich wird immer wieder einmal argumentiert, und es ist vielleicht ganz sinnvoll, etwas ausführlicher darauf einzugehen.

Eine Bewegung braucht keinen religiösen oder politischen Charakter zu haben; man spricht auch häufig dann von Bewegungen, wenn ein bestimmter Kreis eine Lehre verfißt, die von anderen verworfen wird. Es ist richtig, daß es keine Bewegungen in der gegenwärtigen Physik oder Physiologie gibt, aber das rührt einfach daher, daß man heute in den Grundlagen dieser Disziplinen übereinstimmt. Früher waren die Grundfragen in diesen Wissenschaften ebenfalls Gegenstand

⁸ *Int. Z. Psychoanal.* 11, 1945, S. 444–456.



von Auseinandersetzungen; und für die früheren Epochen können wir auch in diesen Disziplinen von Bewegungen sprechen. Man kann im 17. Jahrhundert, als das geozentrische und das heliozentrische System einander gegenüberstanden, von einer »kopernikanischen Bewegung« sprechen. Im 19. Jahrhundert hat es eine »Impf-Bewegung« gegeben. Heutzutage geht die Rede von einer Bewegung des logischen Positivismus, oder für die Einheit der Wissenschaft usf.

Was das »Komitee« betrifft: Man kann »Hamlet« nicht ohne den Prinzen spielen. Die Psychoanalyse ist heute noch von einem Meer von Mißverständnissen umgeben;⁹ es war ein heikles Unternehmen, sie vor einer Überschwemmung zu bewahren. Unter solchen Bedingungen kommt es mir schon einigermaßen merkwürdig vor, daß ein paar in der Psychoanalyse bewanderte Schüler es sich zur Aufgabe machen sollten, notfalls in Freuds Worten zu sagen: »Mit all dem Unsinn hat die Psychoanalyse nichts zu tun« (zitiert bei Fromm). An sich hat eine solche Situation mit Dogmatismus gar nichts zu tun; die Bewahrung einer unverfälschten Idee ist Vorbedingung für ihre rationale Erörterung und Bewertung.

Nun zum Kernstück der Frommschen Beweisführung, daß nämlich die Psychoanalyse einen Anspruch erhebe auf die Befugnis, gleichsam die Zulassung zu ihr zu erteilen. Es sollte klar sein, daß der Anspruch, Darwinist zu sein, nicht das gleiche ist wie der Anspruch, Psychoanalytiker zu sein. Das echte Gegenstück zum Darwinisten wäre der *Freudianer*; es ist weder Freud noch irgendeinem andern von uns jemals ein-

⁹ Fromms Buch selbst liefert zahlreiche Beispiele für solche Mißverständnisse. Vor allen Dingen teilt Fromm auch die beiden am meisten verbreiteten Mißverständnisse: das der Bedeutung des »Sexuellen« in der Psychoanalyse und das der Verdrängung. Wenn Fromm über Freuds Interesse am Sexuellen spricht, dann im vor-freudianischen Sinn – als ginge es um Bettgeschichten. Sollte er sich darüber im klaren sein, daß es auch um Sinnlichkeit in einem weiteren Sinne geht – in seinem Buch kommt dieses Wissen jedenfalls nicht zum Ausdruck. Und mehr als einmal verwechselt er Verdrängung und Frustration (z. B. auf S. 162).

gefallen, Gesetze zu erlassen, die festlegen, wer sich nun Freudianer nennen darf und wer nicht. Um sich *Psychoanalytiker* nennen zu können, muß man sich allerdings der Öffentlichkeit mit der fachgerechten Durchführung einer Methode zur Erforschung psychischer Phänomene und einer therapeutischen Technik vorstellen, *die Sigmund Freud erfunden hat*, und es ist nichts Außergewöhnliches, daß der Erfinder und Namensgeber einer Sache um das Recht bittet, Produkte, die andere unter diesem Namen anbieten, zu prüfen und zu beurteilen, ob sie diese Bezeichnung mit Recht tragen.

Was beim Streit um diesen Punkt ständig übersehen wird, ist, daß »Psychoanalyse« kein Wort der Umgangssprache war, das Freud aufgegriffen und sich angeeignet hätte; das wäre in der Tat vermessen gewesen. Nein, Psychoanalyse ist ein künstlicher Begriff. Freud hat ihn geprägt, um dem von ihm entwickelten therapeutischen Verfahren einen Namen zu geben – ebenso wie Penicillin ein künstlicher Begriff ist, den Sir Alexander Fleming prägte, um das von ihm entwickelte Präparat zu benennen. Und gerade so, wie niemand dem Entdecker einer Arznei das Recht zu protestieren bestreitet, wenn der Name seines Präparates für den Verkauf eines anderen Produktes benutzt wird, kann ich nicht einsehen, wie man Freud oder seinen legitimen Nachlaßverwaltern das Recht zu protestieren bestreiten kann, wenn der Begriff »Psychoanalyse« für Verfahrensweisen benutzt wird, die verdienstvoll sein mögen, aber wenig oder nichts mit der von Freud entdeckten Psychoanalyse zu tun haben.

In der Medizin gibt es wie in anderen Berufen Ausschüsse, die Zulassungen erteilen, und weitere ähnliche Gutachtergremien, und es gibt entsprechende Einschränkungen für den Gebrauch von Bezeichnungen, die eine besondere Befähigung implizieren: Es ist zwar richtig, daß eine Prüfung der Befähigung in den meisten Fällen nicht die Anerkennung einer bestimmten Lehre einschließt; das jedoch hat seinen Grund wiederum in der Einigkeit über die Grundlagen, die heute in den Naturwissenschaften und in der Medizin vorherrscht, aber dies war



nicht immer selbstverständlich. In den seltenen Fällen, in denen bestimmte Annahmen nicht allgemein anerkannt sind, gehört zum Qualifikationstest die Anerkennung einer nicht überall akzeptierten Einstellung.

Die Genforschung beruht auf der Annahme, daß die Gene die Atome der Vererbung seien; diese These ist aber noch nicht allgemein anerkannt. Wer sie nicht akzeptiert, kann nicht Genetiker genannt werden, obwohl er natürlich Biologe oder Vererbungsforscher heißen kann. Die Psychoanalyse geht von der These aus, daß es ein wirksames seelisches Unbewußtes gebe, das durch Verdrängung vom Bewußtsein ferngehalten wird. Als Methode hat die Psychoanalyse das Ziel, den Aufstieg des Unbewußten ins Bewußtsein zu erleichtern; und sie ist ein Behandlungsverfahren bei seelischer Krankheit, mit dessen Hilfe unbewußtes Material bewußt gemacht wird. Wer nicht an das Vorhandensein unbewußter Vorgänge glaubt; oder wer ihr Vorhandensein zwar nicht bestreitet, aber nicht glaubt, daß ihre Unbewußtheit auf Verdrängung zurückgeht; oder wer das alles wohl glaubt, nicht aber, daß man bestimmte seelische Krankheiten erfolgreich behandeln kann, indem man das Unbewußte ins Bewußtsein bringt – der kann nicht Psychoanalytiker genannt werden. Er kann dabei selbstverständlich Psychiater, Psychotherapeut, Psychologe oder Verhaltensforscher usw. sein.

In Wirklichkeit geht es gar nicht darum, daß wir versuchen, Maß und Regeln zu setzen, sondern eher um die Frage, weshalb jemand, der die Kernsätze der Psychoanalyse verwirft, darauf besteht, sich selbst Psychoanalytiker und seine spezielle Behandlungsmethode Psychoanalyse zu nennen.

Ich fasse zusammen: Das Bild, das Fromm von der Freud'schen Psychoanalyse als einer quasi-politischen oder quasi-religiösen Bewegung zeichnet, trifft meines Erachtens überhaupt nicht den Kern. Doch die Entstellung berührt darüber hinaus etwas Grundsätzliches, weil Freud ausschließlich als Mann der Praxis dargestellt wird, weil nur betrachtet wird, was die Psychoanalyse in der Welt *bewirkt*, und weil dabei völlig

übersehen wird, daß in Freuds Denken das Praktische nicht den ersten Rang einnimmt.

Diese ganze Vorstellung von Freud als einem Mächtegern-Weltreformer kam überhaupt erst auf, nachdem es offensichtlich geworden war, daß die Psychoanalyse auch außerhalb des Behandlungsraumes Folgen haben und Anwendung finden konnte, zu einer Zeit also, als Freud längst in den Fünfzigern stand. Doch das war am Anfang nicht vorauszusehen gewesen. Welche Rolle sollte etwa Freuds angeblicher Ehrgeiz, die Welt zu reformieren, in seiner früheren Zeit gespielt haben, in seinen produktivsten Jahren Anfang vierzig beispielsweise? Welche Rolle könnte dieser Ehrgeiz gespielt haben, als er Dr. Breuer vorschlug, den Spuren im Fall der Anna O. gemeinsam nachzugehen und hysterische Patienten in Hypnose zu versetzen, um ihnen die vergessenen Anfänge ihrer Symptombildung in Erinnerung zu rufen? Wie hätte er ermessen können, daß diese Tat zu einer Weltreform führen könnte? Wie hätte er so etwas erwarten können, als er die Bedeutung von Träumen erfaßte und sich einige Jahre hindurch der Traumforschung widmete? Und später, gegen Ende seines Lebens, beschäftigten ihn oftmals Probleme, die sich als Programm zur Weltveränderung ganz offensichtlich wenig eigneten. Ich glaube, daß ihm *Toten und Tabu* sein liebstes Werk war; *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, womit er diese Arbeit später fortsetzte, stand ihm ebenfalls sehr nahe. Ob die Nachwelt mit seiner eigenen Auswahl einverstanden ist, sei dahingestellt; bei der Durchsicht wird jedenfalls offenbar, daß seine Vorlieben nicht von praktischen Erwägungen bestimmt waren.

Die schlichte Wahrheit ist, daß Freud von einer ganz ähnlichen Warte aus schaute wie die meisten derer, vielleicht sogar alle, die sich mit der reinen Wissenschaft beschäftigen. Henri Poincaré hat es einmal folgendermaßen ausgedrückt: »Ich sage nicht, daß Wissenschaft nützt, weil sie uns Maschinen bauen hilft – ich sage, daß Maschinen nützlich sind, weil ihre Arbeit uns eines Tages mehr Zeit für wissenschaftliche For-

sung lassen wird.« Damit vergleichbar war Freuds Befriedigung darüber, daß die Psychoanalyse therapeutischen Wert hatte; denn nur so war es möglich, Menschen dazu zu bewegen, sich der psychoanalytischen Forschung zur Verfügung zu stellen. Ernest Renan hat einmal gesagt, das einzige, worauf es wirklich ankomme, sei die Befreiung und der Fortschritt des menschlichen Geistes; Freud empfand da ganz ähnlich. Man darf nicht vergessen: Freud steht in der abendländischen, aber nicht in der calvinistischen Tradition; und Kontemplation hat in dieser abendländischen Tradition nicht das Stigma der Sünde.

Freud war in der Tat stets auf der Suche nach neuem Wissen und nach einem neuen Verständnis für alle menschlichen Fragen. Ich erinnere mich, wie er seine Gedanken über die unterschiedlichsten Themen entwickelte, ohne im entferntesten auf ihre praktische – therapeutische, politische, ideologische – Verwendbarkeit zu achten. Diese Seite Freuds ist Fromm völlig entgangen – vielleicht, weil ihm dessen Denkart ganz fremd ist.

Bevor wir diesen Gegenstand – das angeblich quasi-religiöse Wesen der psychoanalytischen Bewegung – verlassen, soll noch von einer amüsanten Einzelheit in Fromms Beweisführung berichtet werden. Um zu demonstrieren, wie weit die »unlösbare [symbiotic], fast religiöse Bindung an Freud« ging, zitiert Fromm einen Ausspruch von Hanns Sachs: »Ich habe die eine Sache gefunden, mit der das Leben lebenswert wurde; viele Jahre später ging mir auf, daß es auch die einzige Sache war, von der ich leben konnte« * (S. 99). Fromm kommentiert das folgendermaßen: »Nun ist es nicht schwer, sich Menschen vorzustellen, die das Leben nur nach den Lehren der Bibel, des Baghavad-Gita, ja auch nach denen der Philosophie Spinozas

* *Ann. d. Übers.:* Ich bin hier von dem Wortlaut der deutschen Fromm-Ausgabe abgewichen. Der deutsche Übersetzer hat den Text im Sinne Fromms interpretiert und den Ausdruck »the only thing I could live by« (S. 67) mit »die einzige Sache, nach deren Grundsätzen ich leben konnte« (S. 99) wiedergegeben. Waelder bestreitet gerade diese Deutung.

oder Kants glauben bewältigen zu können; aber wer ein Buch über die Deutung von Träumen zum Leitstern seines Lebens erklärt, muß den Verfasser des Buches zumindest zum Moses und seine Traumlehre zur Religion gemacht haben« (S. 99).

Hier tappt Fromm in seine eigene Falle. Sachs meinte natürlich, daß er nach vielen Jahren herausfand, daß die Psychoanalyse – gemeint ist die psychoanalytische Praxis – für ihn die einzige Möglichkeit war, seinen Lebensunterhalt zu verdienen; er war kein Arzt, und als er sich dem Kreis um Freud anschloß, dachte noch kein Mensch an eine Laienanalyse.

Ein anderer Vorwurf, den man gegen Freud erhoben hat und der gut zu Fromms Hauptargumenten paßt, ist der, Freud sei angeblich autoritär gewesen. Freud, so wird gesagt, habe keinen Widerspruch geduldet; er habe erwartet, daß andere ihm folgen, auf ihn warten und ihm ihre Unabhängigkeit und intellektuelle Freiheit opfern würden.

Dieses Bild von Freud wurde so häufig gezeichnet und ist so weitverbreitet, daß es sinnvoll erscheint, wenn jemand, der Freud gut genug gekannt hat, um dazu eine begründete Meinung zu haben, es einmal zurechtzurücken versucht. Nicht, daß ich glaubte, die Wahrheit setze sich durch, wenn man die Gelegenheit nur nützt; aber man sollte doch zu verhindern suchen, daß sie gänzlich vom Tisch gekehrt wird.

Wäre ich Rechtsanwalt und hätte Freud in einem Prozeß, wie dem des Sokrates, zu verteidigen, dann würde ich meinem Klienten dringend abraten, diese Entstellung seiner Persönlichkeit zu berichtigen; ich würde in diesem Punkt für »schuldig« plädieren. Richter mögen es nicht, wenn ein Angeklagter, der in vielen Punkten beschuldigt wird, sich in keinem einzigen schuldig bekennt. Sie können sich nicht vorstellen, daß weitverbreitete Anschuldigungen völlig unbegründet sein mögen; und auf jeden Fall lieben sie es, wenn der Angeklagte Demut zeigt. Es ist vernünftiger, in den weniger wichtigen Punkten sich schuldig zu bekennen.

Ich bin jedoch kein Verteidiger, und ich versuche kein Plä-



doyer in einem Prozeß zu führen, sondern nach bestem Wissen und Gewissen eine Tatsache festzustellen, daß nämlich an der Legende von Freuds autoritärer Gestalt nichts Wahres ist. Man konnte ihm ohne weiteres widersprechen, sofern sich keine persönlichen Angriffe in die Widerrede mischten.

Ein Psychoanalytiker weiß, daß Verdrängungsvorgänge nicht immer vollständig sind und daß an manchen Stellen Bruchstücke des Verdrängten aufgedeckt werden können. So überrascht es ihn nicht, daß man die Wahrheit sogar in Fromms Buch aufdecken kann, wenn man genau hinsieht. In seiner Erörterung der »starr autoritären Gestalt« Freuds schreibt Fromm, »er habe andere Meinungen nicht geduldet und sei jedem Versuch der Revision seiner Lehren schroff entgegengetreten« (S. 93). Fromm fährt fort: »Das umfangreiche Beweismaterial, auf das sich solche Ansichten stützen, läßt sich schwerlich ignorieren. . . . Sogar Hanns Sachs, der Freud in seiner Biographie aufrichtig vergöttert, gibt das zu: ›Ich weiß‹, sagt er, ›daß es ihm, nachdem er in einem langen und beschwerlichen Prozeß seine eigenen Meinungen herausgearbeitet hatte, immer sehr schwer fiel, die Meinungen anderer zustimmend zu verarbeiten. . . . Wenn meine Meinung der seinen widersprach, äußerte ich das ganz offen. Er gab mir immer jede Gelegenheit, meine Ansichten darzustellen, und hörte sich bereitwillig meine Argumente an, ließ sich aber kaum jemals von ihnen beeinflussen.« (S. 93 f. Hervorhebung von Fromm).

Ich möchte wissen, wer von denen, die in Fromms Buch diesen Abschnitt gelesen haben, bemerkt hat, daß das Sachs-Zitat Fromms Absichten nicht unterstützt. Die Geschichte sollte beweisen, daß Freud autoritär war, daß er »andere Meinungen nicht geduldet« habe; in Wirklichkeit aber teilt sie uns etwas ganz anderes mit, nämlich, daß Freud die Meinungen seines Schülers duldete, ihm jedoch seine eigenen Ansichten nicht preisgab. Es gibt nicht den kleinsten Hinweis darauf, daß Freud versuchte, Sachs seine Ansichten aufzudrängen oder ihn auch nur im geringsten zu beeinflussen. Freud autoritär zu

nennen, weil er sich nicht der Führung anderer unterwarf – das erinnert an den Ausspruch des Kaisers Tiberius seiner Stieftochter gegenüber: *Si non dominaris te iniuriam accipere existimas.*¹⁰

Und das ist in der Tat die ganze Wirklichkeit hinter dem Vorwurf, Freud sei autoritär gewesen. Freud war, wie man das heute nennt, eine innen-bestimmte Persönlichkeit. Sein Leben war nicht bloß eine Antwort auf die wechselnden äußeren Forderungen, sondern ergab sich in hohem Maße aus inneren Impulsen. Ein solcher Mensch hat sich seine Meinungen selbst gebildet, als Resultat mühevoller Arbeit. Daher gibt er sie unter dem Einfluß anderer nur schwerlich auf. Doch zwischen einer nach eigenen Maßstäben handelnden Persönlichkeit, die anderen gleiches Recht zugesteht, und einem Tyrannen liegen Welten.

Das geht aus dem Briefwechsel zwischen Freud und Rank in der kritischen Zeit nach der Veröffentlichung von Ranks *Das Trauma der Geburt* (1924) deutlich hervor.¹¹ In diesen Briefen sehen wir, wie Rank Freud bedrängt, seine Überlegungen anzuerkennen. Freud stimmte in diesem Gegenstand nicht ganz mit Rank überein, und er hätte es dabei belassen; auch uneinig kann man sich vertragen. Er bat sogar den Jüngeren, der für ihn wie ein Adoptivsohn war, die Beziehung aufrechtzuerhalten, ohne von ihm in dieser Frage noch weiter bestürmt zu werden. Freud schreibt: *

Meine eigene Beobachtung hat mir bislang nicht erlaubt, eine Entscheidung zu treffen, hat mir aber auch bis heute nichts geliefert, was Ihrer Deutung entspräche. . . . Sie haben andere Erfahrungen gemacht; entwerfen

¹⁰ Wenn du nicht herrschen kannst, glaubst du, man tut dir ein Unrecht an.
¹¹ Der Briefwechsel findet sich, soweit er bekannt ist, in J. Taft, *Otto Rank*, New York 1958.

* *Anm. d. Übers.:* Die im folgenden zitierten Briefstellen sind nicht im Wortlaut Freuds und Ranks wiedergegeben. Die deutschen Originale sind bislang noch nicht veröffentlicht worden; sie sind nur in englischer Sprache publiziert, in Tafts Buch über Rank. Es handelt sich bei den Zitaten also um Rückübersetzungen englischer Übersetzungen.

sie deshalb die meinigen? Wir wissen beide, daß Erfahrungen vielerlei Erklärung zulassen, und darum müssen wir weitere Erfahrungen abwarten.

Schließlich steht auch mir das Recht zu, eine eigene Meinung zu haben. Ich habe mich bemüht, sie bei allen meinen Freunden und Anhängern zu respektieren, solange wir eine gemeinsame Grundlage wahren konnten ... Ich war und ich bin nicht einverstanden mit Ferenczis Feststellungen über Homosexualität und mit vielen Punkten seiner aktiven Therapie. Meiner Meinung nach legt er *zuviel Wert darauf, völlig mit mir übereinzustimmen*; ich keineswegs. Angenommen, Sie hätten mir eines Tages gesagt, daß Sie nicht an die Urhorde und an den Urvater glauben können oder daß Sie dächten, die Trennung in ein Ich und ein Es sei unzweckmäßig, glauben Sie wirklich, daß ich Sie nicht mehr zum Essen eingeladen oder daß ich Sie aus meinem Kreis ausgeschlossen hätte? Es ist wahr, Sie waren mit kritischen Stellungnahmen immer sehr zurückhaltend, *wahrscheinlich allzu zurückhaltend*. Und nun sind Sie erschüttert und gekränkt, weil ich Ihr *Trauma der Geburt* ablehne, obgleich Sie wissen, daß es mir niemals leichtfällt, einem neuen Gedankengang zu folgen, der auf irgendeine Weise andere Wege geht als ich oder zu dem ich auf meinem eigenen Weg nicht hingeführt worden bin. (S. 106 f. Hervorhebungen vom Autor.)

Wenn das Tyranni ist, dann ist es eine ganz besondere Form von Tyranni.

Doch Rank konnte es dabei nicht bewenden lassen – sein Verhalten erinnert an einen Wesenszug von Heranwachsenden, auf den Anna Freud einmal die Aufmerksamkeit lenkte: Heranwachsende, die sich bitter beklagen, daß ihre Eltern sie nicht als Erwachsene betrachten, sind häufig nicht damit einverstanden, ihr eigenes Leben leben zu dürfen und ihre Eltern weiterhin das ihre leben zu lassen, so wie erwachsene Söhne und Töchter dies tun würden. Sie neigen häufig dazu, ihre Eltern umerziehen zu wollen, und den Widerstand, auf den diese Versuche bei der älteren Generation treffen, deuten sie als Unterdrückung. Sie haben sich im Geist noch nicht wirklich von der Kindheitssituation gelöst, in der die Eltern bestimmen, und stellen sich ihre Befreiung als Erwachsene nicht als die Aufhebung dieser Konstellation, sondern nur als einen Platzwechsel innerhalb der gleichen Konstellation vor; für sie bedeutet Erwachsensein, daß die Rolle der Eltern an sie gefallen ist, während die Eltern zu Kindern gemacht werden.

(218)

Dazu gibt es auch Parallelen in einigen der früheren Kolonialländer, die jetzt unabhängig geworden sind. Der Briefwechsel zwischen Freud und Rank offenbart, daß Rank sich in den nach dem Erscheinen von *Das Trauma der Geburt* aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten auf diese Weise verhalten hat.

In diesem Briefwechsel gibt es eine Stelle, die allen, die sich ihm nicht verschließen, zeigt, daß es keine Grundlage dafür gibt, Freud autoritäres Verhalten zu unterstellen; und mehr noch, daß man tatsächlich stichhaltig beweisen kann, daß die weitverbreitete und unterschwellig wirksame Tendenz in den Beziehungen zwischen den Generationen, das stillschweigende Spiel mit Autorität und Überlegenheit nämlich, bei Freud gerade völlig fehlte. Freud hatte Rank von einem Traum erzählt, und Rank schrieb ihm am gleichen Tage zurück; er schlägt ihm eine Deutung vor:

Lieber Professor, heute abend ist mir eine Deutung des lustigen Traumes, den Sie mir gestern erzählten, eingefallen, die Ihnen vielleicht entgangen ist und Sie, wie ich hoffe, amüsieren wird (Taft, S. 78).

So nimmt sich Rank unaufgefordert heraus, seinen Lehrer zu analysieren, und wir können gespannt sein, was der Tyrann ihm antwortet. Hier ist es:

Es ist lange her, daß Sie einen meiner Träume auf solch eine überzeugende analytische Weise gedeutet haben. Seit damals hat sich vieles geändert. Sie haben sich unerhört entwickelt und wissen eine Menge von mir ... Ich kann nicht allem, was Sie schreiben, zustimmen ... doch ich muß Ihnen auch nirgendwo widersprechen.

[Freud teilt im folgenden seine Assoziationen mit und schließt mit seiner eigenen Deutung: Der Traum, meint er, zeige seine Furcht an, ein junger Mann wie Rank könnte ihn von seinem Platz verdrängen:] Das Überich sagt zu diesem Vorgang bloß: »Ganz recht, du alter Narr und Prahler. Das ist gar nicht wahr! ... du (der Träumer) bist nicht David, du bist der prahlende Riese Goliath, den ein anderer, der junge David, erschlagen wird.« Und nun weist alles ohne Schwierigkeit darauf hin, daß Sie (Rank) der gefürchtete David sind, der mit seinem *Trauma der Geburt* den Wert meines Werkes herabgesetzt hat. ... So kann ich Ihre Deutung fortsetzen (S. 78 f.).

Wo besitzt man denn sonst noch das Zeugnis eines siebenund-

(219)

sechzigjährigen Mannes, der am Abend eines arbeitsamen und produktiven Lebens die nicht verlangte und offenbar peinliche Deutung seines Unbewußten durch einen jungen Mann, seinen Schüler, nicht nur freundlich, sondern mit Selbstverständlichkeit entgegennimmt, der dabei wissenschaftlich objektiv bleibt, dem jungen Mann zu seinen Einsichten gratuliert und mit ihm in aller Freiheit über die eigenen Eifersüchteleien und Befürchtungen spricht?

Das gleiche Bild zeichnet der Briefwechsel, den Ludwig Binswanger¹² veröffentlicht hat. Die lebenslange Freundschaft zwischen diesen beiden Männern straft den Mythos von Freuds autoritärer Gestalt Lügen. Binswanger begann seine berufliche Laufbahn als ein Schüler Freuds, nahm jedoch in mittlerem Lebensalter wachsenden Anteil an der Existenzphilosophie. Er wurde schließlich – und ist heute noch – Führer der existenzialistischen Bewegung¹³ in der Psychiatrie. Freud folgte Binswanger auf diesem Wege nicht; Binswanger freilich setzte Freud, anders als Rank, in keiner Weise zu und griff ihn persönlich auch nicht an. Binswanger hat einen bewegenden Brief veröffentlicht, der bezeugt, daß Freud – weit entfernt davon, den Jüngeren zurechtzuweisen – ihn seiner Dankbarkeit versicherte, weil er nicht zugelassen habe, daß ihre Beziehung durch ihre intellektuellen Meinungsverschiedenheiten beeinträchtigt werde:

Ganz abweichend von so vielen anderen, [schreibt Freud,] haben Sie nicht zugelassen, daß Ihre intellektuelle Entwicklung, die Sie meinem Einfluß immer mehr entrückte, auch unsere persönlichen Beziehungen zerstöre, und Sie wissen nicht, wie sehr eine solche Feinheit dem Menschen wohl tut.¹⁴

¹² *Erinnerungen an Sigmund Freud*. Bern 1956.

¹³ Ich benutze das Wort ohne Hintergedanken – ich glaube nicht, daß es besagt, Binswanger führe in Wirklichkeit eine politische Bewegung an.

¹⁴ Ernest Jones hat wiederholt ausgeführt, daß die Geschichten über Freuds autoritäre Gestalt Legenden sind. Fromm tut sein Zeugnis geringschätzig ab: »Das ist doch wohl eine psychologische Naivität, die einem Psychoanalytiker übel ansteht. Die Tatsachen, die Jones beiseite schiebt, besagen, daß Freud denen gegenüber unduldsam war, die seine Meinungen auch nur

Daß nun ausgerechnet dieser Mensch autoritär genannt werden soll, beweist, wie unbegründet die allgemeine Ansicht ist, weitverbreitete Auffassungen müßten nicht nur einen bloß symbolischen, sondern auch einen faktischen Wahrheitsgehalt haben. Vor dreißig Jahren war es möglich, die Mehrheit eines so gebildeten Volkes wie das deutsche davon zu überzeugen, daß für all ihre Mißgeschicke und Versagungen die Juden verantwortlich seien. Heute ist es möglich, breite Schichten in Lateinamerika, Asien und Afrika davon zu überzeugen, daß die Vereinigten Staaten für ihre Armut verantwortlich seien. So ist es auch möglich, den Menschen einzureden, daß Sigmund Freud »autoritär« und »liebesunfähig« gewesen sei.

Mit alledem soll natürlich nicht bestritten werden, daß

im geringsten anzweifeln und kritisierten. Damit soll in keiner Weise bestritten werden, daß er Menschen, die ihn über alles verehrten und nie gegenteilige Meinungen äußerten, gütig und tolerant behandelte. Gerade weil er, wie ich oben hervorgehoben habe, auf Zustimmung, Anerkennung, Huldigung so sehr angewiesen war, war er den gefügigen Söhnen ein liebender, nachsichtiger Vater, der sich jedoch in einen strengen, strafenden Eiferer verwandelte, sobald er auf Widerspruch stieß« (S. 98 f.).

Als Fromm 1959 diese Zeilen veröffentlichte, war Binswangers Schilderung seiner lebenslangen Freundschaft mit Freud, die die wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten ungetrübt überdauerte, bereits drei Jahre (seit 1956) zugänglich. Da dieser Bericht Fromms Behauptung, daß »Freud denen gegenüber unduldsam war, die seine Meinungen auch nur im geringsten anzweifeln und kritisierten«, total widerspricht und Ernest Jones' Zeugnis rundum bestätigt, welches Fromm für naiv und unpassend für einen Psychoanalytiker hält, ist es bedauerlich, daß Fromm dieses als ein Zeugnis, das seiner These widerspricht, weder behandelt noch erwähnt.

Wir können nicht völlig sicher sein, daß Fromm Binswangers Buch kannte. Er zitiert wohl einen darin veröffentlichten Brief, doch da er keine Quelle angibt (was er sonst zu tun pflegt), haben wir keinen endgültigen Beweis seiner Kenntnis des Buches.

Ich möchte auch noch erwähnen, daß Jones nicht im geringsten der Ja-sager war, als den Fromm ihn hinstellt. Wissenschaftlich teilte er weitgehend Melanie Kleins Ansichten und stand ihrer Schule nahe, die mit Freud sicherlich nicht übereinstimmte. In anderen Dingen war Jones ziemlich eigensinnig und dieser Charakterzug offenbarte sich, ungeachtet seiner respektvollen Bewunderung, auch in seiner Beziehung zu Freud.

manch einer das Gefühl gehabt haben mag, er sei von Freud unterdrückt worden. Vielleicht gehörte Rank zu ihnen. Freud hatte ihn sehr stark gefördert und für seine Ausbildung gesorgt. Er verhalf ihm zu seiner Karriere – zunächst im Bereich angewandter Psychoanalyse, später in der analytischen Praxis – und gab ihm den Anstoß zu eigenem Schaffen. Das ist vielleicht mehr, als ein Mann von einem anderen annehmen kann, und es wäre verständlich, wenn Rank, erdrückt von dieser Fülle, der Person Freuds zuschriebe, was eher situationsbedingt war.

Ich glaube, ich habe genug über diesen Gegenstand gesagt, und ich könnte es eigentlich dabei belassen. Doch soll das »besonders krasse Beispiel«, das Fromm für Freuds autoritäres Verhalten und Unduldsamkeit anführt, nicht unwidersprochen bleiben. Die Episode könnte zudem für eine Geschichte der Psychoanalyse bedeutsam sein. Es geht um Freuds Beziehung zu Ferenczi. Jahrelang hatte Ferenczi mit der psychoanalytischen Therapie-Technik experimentiert. Er hatte dabei auf Erfolge gehofft, die allenfalls von einer vertieften Kenntnis der pathologischen Prozesse erwartet werden konnten. So war das, was er aus verschiedenen solcher Versuche gewonnen hatte, nicht eben viel gewesen. Doch gegen Ende seines Lebens stellte Ferenczi die Behauptung auf, man müsse seine Patienten »lieben«, man müsse sie so sanft behandeln wie kleine Kinder in Not. Sein Argument war, sie seien erkrankt, weil es ihnen in der Kindheit an Liebe gefehlt habe; und das treffe nicht nur auf einige, sondern auf sämtliche Patienten zu. Das Kind habe sich nach Liebe – nicht-sexueller Liebe – gesehnt, doch der Erwachsene habe sie ihm nicht gegeben. Er habe statt dessen auf Kosten des Kindes seine eigenen sexuellen Wünsche befriedigt. Mit dieser Überlegung kehrte Ferenczi zu der präfreudianischen Auffassung einer im Grunde asexuellen Kindheit und zu Freuds früher Theorie der durch ein Trauma hervorgerufenen Neurosen zurück. Damit waren die gesamte Entwicklung des theoretischen Denkens und der therapeutischen Technik, die auf Freuds Erkenntnis basierten, daß die Ge-

schichten der Patienten über ihre Verführung durch Erwachsene für gewöhnlich unwahr sind, wie auch die Entdeckung der kindlichen Sexualität und ihrer Veränderungen aufgegeben.

An keinem dieser Gedanken war etwas Neues. Mit den Patienten sanft und freundlich umzugehen, ist wahrscheinlich der älteste psychotherapeutische Grundsatz, dem jedes gute Kindermädchen instinktiv folgt und mit Sicherheit auch jede normale Mutter. Ferenczi ging dabei ziemlich weit; es konnte passieren, daß er einen Mann in mittleren Jahren aufforderte, sich auf seinen Schoß zu setzen, ihn Opa zu nennen und in Babysprache mit ihm zu reden.

In der Psychoanalyse jedoch hielt man es nicht für ratsam, dem Patienten mehr als nur freundliches Interesse und den ernsthaften Wunsch, ihm zu helfen, entgegenzubringen. Das hat einen einfachen Grund: Die Psychoanalyse ist eine exploratorische Psychotherapie; die Zurschaustellung von Liebe und anderen Emotionen dem Patienten gegenüber geht über die Erfordernisse eines zivilisierten Umgangs und über die beruflichen Pflichten des Analytikers hinaus und hat notwendigerweise Einfluß auf das Material, das ans Licht kommt und sich der Exploration anbietet. Den Patienten zu lieben und ihn zu verwöhnen, mag zwar zu dessen Wohlbefinden beitragen – so, wie die Verabreichung eines Analgetikums das Wohlbefinden bei physischem Schmerz bessert; es stört jedoch die Diagnose. Zwanzig Jahre vor Ferenczi hatte Freud diese Möglichkeit ebenfalls in Betracht gezogen und aus eben diesen Gründen verworfen.¹⁵

Doch Fromm begreift das Problem nicht, das mit solchen Überlegungen zu lösen versucht wird; wie üblich geißelt er, was er nicht versteht: »Freuds wütende Ablehnung der Gedankengänge Ferenczis, wonach der Patient zur Heilung auch der Liebe bedarf« (S. 153 f.), ist für ihn »ein besonders krasse Beispiel« für den Dogmatismus »des ›offiziellen‹ psychoanalytischen Denkens«. Es geht aber gar nicht darum, ob ein Patient

¹⁵ *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung*. GW, Bd. 8, S. 381.



der Liebe oder, im anderen Falle, der Drogen und Elektroschocks »bedarf«, sondern darum, ob diese Applikationen mit der Durchführung der Psychoanalyse vereinbar sind.

Auch die theoretische Position Ferenczis war nicht neu; sie ist nichts anderes als die Neuauflage der präfreudianischen Auffassung, daß die Kindheit asexuell sei, und der frühen Traumatheorie Freuds.

Für viele von uns jungen Psychoanalytikern, die wir Ferenczi bewundert und geliebt hatten, war seine letzte Entwicklungsphase schmerzlich und befremdlich. Mit Bedauern sahen wir diesem Manne zu, den wir als einen Führer verehrt hatten und dessen Leistung uns in einem geradezu wunderbaren Licht erschienen war. Als wir jedoch wenige Monate, nachdem er diese Position bezogen hatte, erfuhren, daß Ferenczi an einer bösartigen Anämie gestorben war, einer damals unheilbaren Krankheit, da mischte sich in die Trauer um sein vorzeitiges Hinscheiden auch ein Gefühl der Erleichterung: Die eigenartige Verwandlung in seinen letzten Monaten wurde als Folge einer schweren organischen Krankheit verständlich, und deshalb ging nichts von dem Bild eines klugen und begeisternden Lehrers, das wir zuvor gewonnen hatten, verloren.

Ferenczi besuchte Freud im Sommer 1932 auf dem Weg zum Psychoanalytischen Kongreß in Wiesbaden, und bei dieser Gelegenheit soll sich Freuds berühmte Unduldsamkeit so »krass« offenbart haben. Fromm hat seine Information von Frau de Forest, einer Schülerin Ferenczis. Sie hat ihm erzählt, was Ferenczi ihr vor mehr als zwanzig Jahren über seinen Besuch bei Freud erzählt hatte. Vor Gericht würde ein solches Hörensagen als Beweis nicht akzeptiert werden, und ein geschulter Historiker würde sehr vorsichtig damit umgehen. Doch nehmen wir einmal an, es liefere uns ein vollständiges und genaues Bild des Geschehens. Dann zeigt es uns, daß Freud Ferenczi vor den Gefahren seiner neuen Technik warnte, ihn anhielt, seinen Aufsatz darüber nicht zu veröffentlichen, und die Unterhaltung kurzerhand abbrach. Das ist alles. Daß

(224)

Freud die Publikation nicht zu verhindern suchte, wird dadurch bestätigt; daß der Aufsatz gerade in *der Zeitschrift* erschien, in der Freud als *Herausgeber* die Entscheidungen zu treffen hatte. Er versuchte auch nicht, die Lesung auf dem Wiesbadener Kongreß zu vereiteln. Kann man denn dem Leiter eines Universitäts-Instituts oder einer Klinik Unduldsamkeit vorwerfen, nur weil er seinem Assistenten von der Veröffentlichung einer Schrift abrät, die seiner Meinung nach peinlich für das Institut wäre?

Um die Dinge richtigzustellen, muß ich noch hinzufügen, daß Freud in Schriften und Gesprächen mehrfach zu Ferenczis letzter Position Stellung bezogen hat; und so deutlich er sich dort von ihr distanzierte, so warmherzig gab er seiner Anerkennung der anderen Beiträge und der Persönlichkeit Ferenczis Ausdruck.

Ich bin auf einige Abschnitte der Arbeit Fromms recht ausführlich eingegangen. Ich brauchte noch einmal den gleichen Raum, um alle Ungenauigkeiten und willkürlichen Deutungen, die man in diesem kurzen Buch findet, auch nur anzuführen. Ich möchte nur noch zwei Beispiele erwähnen, um zu zeigen, mit welchen Schlußfolgerungen Fromm zu seinen Ergebnissen kommt.

Fromm bezieht sich an einer Stelle auf jene Szene, in der der siebenjährige Freud von seinem Vater gerügt wird, weil er vor den Augen der Eltern in ihrem Schlafzimmer uriniert hat, und gibt die Äußerung des Vaters wieder: »Aus dem Buben wird nichts werden.« Daraufhin zitiert er Freud: »Es muß eine furchtbare Kränkung für meinen Ehrgeiz gewesen sein, denn Anspielungen auf diese Szene kehren immer in meinen Träumen wieder und sind regelmäßig mit Aufzählung meiner Leistung und Erfolge verknüpft, als wollte ich sagen: Siehst du, ich bin doch etwas geworden« (S. 86).

Fromm erläutert das folgendermaßen: »Indes ist diese Erklärung, in der Freud seinen Ehrgeiz auf die väterliche Ermahnung zurückführt, eine Fehlinterpretation, wie sie häufig in orthodoxen analytischen Deutungen vorkommt« (S. 86).

(225)



Man kann unmöglich erkennen, wie Fromm auf die Idee kommt, daß Freud eine solche »Erklärung« abgegeben habe. Freud behauptet nirgendwo, auch nicht unausgesprochen, daß er die Bemerkung des Vaters für die Ursache seines Ehrgeizes halte. Er nennt sie ganz im Gegenteil »eine furchtbare Kränkung für meinen Ehrgeiz« und macht damit deutlich, daß seiner Meinung nach der Ehrgeiz schon *vor* der Bemerkung des Vaters vorhanden war – denn wie kann man sich in etwas gekränkt fühlen, das noch gar nicht existiert? Hier zerschlägt Fromm den sprichwörtlichen Popanz, den er selber aufgebaut hat.

An anderer Stelle zitiert Fromm aus einem Brief, den Freud an seinen Freund Wilhelm Fliess im Januar 1900 richtete: »Das neue Jahrhundert, von dem uns am interessantesten sein dürfte, daß es unsere Todesdaten in sich schließt . . .«¹⁶ Für Fromm ist das ein Beweis dafür, daß Freud egozentrisch und nicht liebesfähig gewesen sei: »Auch hier wieder dieselbe egozentrische Beschäftigung mit dem eigenen Tod . . .; auch hier kein Aufleuchten des Sinnes für Gemeinschaft und universale Kontinuität . . .« (S. 62).

Es ist nicht einzusehen, weshalb denn das Innewerden der Endlichkeit des menschlichen Daseins – das *memento mori* – Egozentrik und Liebesunfähigkeit verraten sollte – es sei denn, daß man davon ausgeht, »Liebe« bedeute den totalen Verzicht auf eigene Interessen. Das aber wäre eine vollkommen unrealistische Erwartung.

Eine kürzlich veröffentlichte Auswahl der Briefe Freuds¹⁷ verschafft dem Unvoreingenommenen ein Bild des wirklichen Freud – ein Bild seiner umfassenden Bildung, seiner Begeisterungsfähigkeit, seiner tiefen Menschlichkeit, der Originalität seines Denkens und seiner Güte in späteren Jahren. Da er bei Fromm ständig als gefühlkalt und egozentrisch dargestellt wird, möchte ich ein paar Zeilen aus diesem Briefwechsel zitieren.

¹⁶ *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fliess. Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902.* London 1950, S. 328.

¹⁷ *Briefe 1873–1939.* Ausgew. u. hrsg. von Ernst L. Freud. Frankfurt 1960.

ren. Nirgendwo sonst in der Weltliteratur ist das Mitgefühl mit einem Hinterbliebenen so bewegend zum Ausdruck gebracht worden wie in einem Brief Freuds an Binswanger, als dessen Sohn gestorben war:

Man weiß, daß die akute Trauer nach einem solchen Verlust ablaufen wird, aber man wird ungetröstet bleiben, nie einen Ersatz finden. Alles, was an die Stelle rückt, und wenn es sie auch ganz ausfüllen sollte, bleibt doch etwas anderes. Und eigentlich ist es recht so. Es ist die einzige Art, die Liebe fortzusetzen, die man ja nicht aufgeben will (S. 383).

So entstellend Fromms Freud-Porträt auch ist, es ist noch möglich, das Original wiederzuerkennen. Das gleiche kann man von der Darstellung Freuds und der Psychoanalyse in Richard LaPieres Buch *The Freudian Ethic* kaum sagen. Es erschien 1959 in New York. Der Verfasser ist Soziologieprofessor an der Stanford University.

LaPieres erste These besagt, daß im heutigen Amerika einiges gar nicht in Ordnung sei, daß die Nation in schwerem moralischen Verfall begriffen sei. Was dieses Land hervorgebracht und stark gemacht habe, sei die »protestantische Ethik« gewesen – im Sinne von Max Webers berühmtem Aufsatz: Initiative, hingebungsvolle, harte Arbeit, Selbstvertrauen, starkes Verantwortungsgefühl. LaPiere sieht diese Tugenden schwinden; er erblickt eine neue Generation von Amerikanern, die gewohnt sind, sich auf andere zu verlassen und die Dinge gemacht zu bekommen.

LaPiere ist natürlich nicht der erste, der das Gefühl hat, dieses Land und seine Bewohner seien inzwischen verweicht. Viele andere haben schon ihren Ruf ertönen lassen. Ob ihre Diagnose richtig ist, läßt sich nur schwer beurteilen. In einem sehr großen Land, in einer freien und daher sehr vielschichtigen Gesellschaft kann man natürlich zahlreiche Beispiele finden, die diese These bestätigen. Man kann aber ebenso gut zahlreiche Beispiele anführen, die das Gegenteil beweisen. Es gehört zum schwersten, die moralische Struktur eines großen Volkes zu beurteilen; individuelle Angaben sind häufig verschieden interpretierbar, es gibt einen riesigen Fächer von



individuellen Einstellungen, und diese Einstellungen sind nicht stabil, sondern hängen vielfach von äußeren Umständen ab, vom Wesen, von der Klarheit und dem Ausmaß einer Herausforderung und von der Qualität der Führung. Als die Oxford Studenten 1935 schworen, daß sie niemals und unter keinen Umständen für König und Reich in den Krieg gehen würden, glaubte manch einer an den Verfall der britischen Moral. Verhängnisvoll war, daß die deutsche Führung das gleiche glaubte. Und nur fünf Jahre später stellten dieselben jungen Männer die Besatzung für Kampfflugzeuge der R.A.F. und vereitelten Hitlers Pläne. Sie setzten dafür ihr Leben ein – ein modernes Gegenstück zu den Dreihundert an den Thermopylen.

Glücklicherweise ist es nicht meine Aufgabe, in diesem Aufsatz zu beurteilen, ob LaPieres Diagnose der nationalen amerikanischen Moral begründet ist. *Prima facie* kann man jedoch sagen, daß die Klage über den Verlust der Vätertugenden weder neu noch spezifisch amerikanisch ist. Sie ist auch viel älter als die »protestantische Ethik«; wir kennen die Warnung seit den Anfängen der Geschichtsschreibung. Wer unter den römischen Schriftstellern etwas auf sich hielt, war, nach dem Worte des Horaz, ein *laudator temporis acti*. Und Horaz selbst war zweifellos ein Musterbeispiel für diese Spezies; er schrieb: »Die Generation der Väter, die schlechter war als die unserer Großväter, hat uns gezeugt, die wir noch weniger wert sind als sie; und wir sind im Begriff, eine noch verdorbenere Nachkommenschaft hervorzubringen.«

Diese Zeilen stammen aus der Zeit des Augustus, aus jener Zeit also, die man das Goldene Zeitalter Roms nennt. Damit niemand glaubt, Horazens Diagnose sei ein bewundernswertes Beispiel für Scharfsinn und Voraussicht gewesen, weil Rom am Ende ja untergegangen sei, erinnern wir daran, daß das Weströmische Reich hernach noch fünf, das Oströmische Reich noch fünfzehn Jahrhunderte Bestand hatte. Wir können auch noch bis zu Homer zurückgehen und dem alten Nestor lauschen, der sagt, daß die Helden von Troja einen Vergleich mit

(228)

den Heroen seiner Jugendzeit nicht aushalten würden (Ilias 1, 260 f.).

Die Auffassung von der fortschreitenden Entartung der Menschheit ist so alltäglich, daß verschiedene Denker in ihr ein allgemeines Merkmal für zunehmende Zivilisation (Fortschritt im Sinne einer wachsenden Kontrolle des Menschen über seine Umwelt) sahen; danach sorgt die Zivilisation gerade durch ihre Vollendung für ihren eigenen Untergang, und zwar aufgrund der erreichten Unbeschwertheit und Sicherheit des Lebens. Die Jungen »machen nichts mehr durch« und müssen sich jenen Herausforderungen nicht mehr stellen, die scheinbar notwendig sind, um jene Zähigkeit und Ausdauer zu entwickeln, die die Zivilisation so weit vorangebracht haben und die für ihre Erhaltung nötig sind. Das ist eine der Grundannahmen der vielen historischen Zyklustheorien, die die innere Notwendigkeit von Aufstieg und Fall einer Kultur behaupten. Im wesentlichen ist das auch die Philosophie, die hinter dem alten Sprichwort steht, daß zwischen Hemdsärmeln und Hemdsärmeln drei Generationen stünden.

Sie gehört zum Beispiel auch zu den Grundvoraussetzungen der Geschichtstheorie des Ibn Khaldun (1332 bis 1406), des großen islamischen Historikers im Mittelalter, der meinte, daß »die Beduinen mutiger veranlagt seien als die Sesshaften«, weil »das Vertrauen der Sesshaften auf das Gesetz ihre Tapferkeit und Widerstandskraft zerstört« (Muqaddimah 2, 5/6). Doch im Unterschied zu LaPiere und anderen Autoren der Gegenwart, deren Denken eine ähnliche Richtung nimmt und die in der modernen Wohlfahrt die Ursache für den »Tapferkeits«-Verlust suchen, wußte Ibn Khaldun, daß die Zivilisation als solche, das heißt, das Bestehen einer gesetzlichen Ordnung den Schwächeren Schutz gewährt und dadurch den Druck mindert, der zu einer härteren Zucht führt.

Infolgedessen hat der Untergang einer Kultur für die klassischen Geschichtsphilosophen, die wie Ibn Khaldun eine Zyklustheorie vertreten, die Qualität einer griechischen Tragödie. Der Untergang ist die unentrinnbare Folge von Eigenschaften,

(229)



die nichts anderes sind als die Kehrseite der zivilisatorischen Vorzüge. LaPieres Auffassung ist jedoch eine andere. Für ihn ist Amerikas wirklicher oder angeblicher moralischer Verfall nicht Kräften zuzuschreiben, die dem zivilisatorischen Fortschritt inhärent sind, sondern einem äußeren Faktor; die Invasion eines Bazillus geistiger Fäulnis ist nach ihm daran schuld. Die moralische Widerstandskraft sei durch die »Freudsche Ethik«, wie LaPiere das nennt, erlahmt. Er meint damit eine völlig verantwortungslose Moral, die angeblich von Sigmund Freud gelehrt worden sei. LaPiere stellt sich die Psychoanalyse folgendermaßen vor:

Der Psychoanalytiker ist bestrebt, den Patienten aller Verantwortung für seine Schwierigkeiten zu entheben und sie auf die Gesellschaft – in der Person der Mutter des Patienten, seines Vaters, seiner Geschwister, seines Sohnes, seiner Tochter oder aller zugleich – abzuwälzen (S. 69).

Die therapeutische Hilfe der Psychoanalyse beschränke sich auf dieses Abwälzen von Schuld. »Die Freudsche Lehre« ist nach La Pieres Ansicht »eine Doktrin sozialer Verantwortungslosigkeit und privater Hoffnungslosigkeit« (S. 53). Die »Freudsche Ethik« bestimmt der Autor als »Abwesenheit starker sozialer Motivationen [die unentrinnbaren Triebkräfte der Libido sind natürlich antisoziale Triebe], als das Fehlen sozialer Gebote und Verbote, das Fehlen religiöser oder anderer fester Überzeugungen [mit Ausnahme natürlich der Freudischen Darstellung des Selbst], als die Abwesenheit von Zielsetzungen, das Fehlen eines festen Systems menschlich-sozialer Werte und Haltungen und die vollständige Abwesenheit eines Sinns für Verpflichtungen anderen gegenüber« (S. 64).

Diese neue Ethik erhebt nach LaPiere die Forderung, daß die Gesellschaft den Menschen versorgen solle:

Diese neue Ethik hat zur Voraussetzung, daß der Mensch von Natur aus eigentlich schwach und unsicher ist, daß er kein Selbstvertrauen besitzt und deshalb von der Gesellschaft mit der Sicherheit ausgestattet werden muß, die er am dringlichsten braucht.¹⁸ Da Sigmund Freud der berühmteste Ex-

¹⁸ An dieser Stelle fragt man sich verwundert, ob La Pieres Vorstellung

ponent dieser Auffassung vom Menschen ist, trägt die neuerdings aufkommende Ethik seinen Namen (S. 285).

Sie stellt der Gesellschaft sogar feindlich gegenüber: »Freud glaubte ebenso wie seine Patienten, daß sie Opfer der sozialen Verhältnisse seien, und gleich ihnen stand er der Gesellschaft in jeder Hinsicht feindlich gegenüber« (S. 53).

LaPieres Bild der gegenwärtigen Geschichte nimmt am Ende apokalyptische Dimensionen an. Wieder einmal wird Geschichte als ein Schlachtfeld lichter und dunkler Kräfte dargestellt, als Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, deren Inkarnationen nun die »protestantische« und die »Freudsche« Ethik sind. Der Struktur nach unterscheidet sich diese Theorie in nichts von den früher zur Erklärung der Geschichte verwendeten Teufelstheorien; nur die Akteure haben gewechselt. Das Böse verkörpern nicht mehr die Juden, Jesuiten, Freimaurer oder Kapitalisten, es wird nun verkörpert von der Ethik der Verantwortungslosigkeit, die ausgerechnet von Sigmund Freud stammen soll.

Auch wer nur ganz mäßige Kenntnisse von der Psychoanalyse besitzt, muß sich doch fragen, wie man ein solches Bild von ihr gewinnen kann. Freud beschäftigt sich in seinen Werken mit vielen Seiten menschlichen Verhaltens, einschließlich der Verhaltensweisen, die wir »böse« nennen; in der Regel betont er dabei nicht eigens, daß er das Böse verurteilt, und gibt keine moralischen Ermahnungen. Aus diesem Grunde mag der eine oder andere darauf kommen, daß er es gutheißt. Jedoch ist Freuds unparteiische Haltung vor allen Dingen darauf zurückzuführen, daß er wissenschaftlich arbeitete und – doch wohl mit Recht – der Ansicht war, daß moralische Ermahnungen und Verurteilungen in einer wissenschaftlichen Abhandlung nichts zu suchen haben. In seinen eigenen Worten: »Zum Zweck einer Untersuchung darf man vielleicht die Maske einer Überlegenheit vornehmen, über die man in Wirklichkeit nicht

von Freud nicht mit seiner Vorstellung von Franklin Roosevelt durcheinandergerät.



verfügt.«¹⁹ Abgesehen davon hielt er es für selbstverständlich, daß sein Auditorium aus verantwortungsbewußten Menschen bestand, und er reagierte allergisch auf die Selbstgerechtigkeit und Heuchelei von Moralpredigern. Er halte sich, so schrieb er in einem Brief an J. J. Putnam, »für einen sehr moralischen Menschen . . ., der den guten Ausspruch von Th. Vischer unterschreiben kann: »Das Moralische versteht sich immer von selbst.«²⁰

Wie sehr Freud den Grundsätzen zivilisierter Moral verpflichtet war, geht freilich aus jeder Zeile hervor, die er geschrieben hat; und wenn der Zusammenhang es erforderte, wurde dies auch deutlich von ihm ausgesprochen. So schreibt Freud in *Die Zukunft einer Illusion*²¹ über die Erziehbarkeit des Menschen:

Wahrscheinlich wird ein gewisser Prozentsatz der Menschheit – infolge krankhafter Anlage oder übergroßer Triebstärke – immer asozial bleiben, aber wenn man es nur zustande bringt, die kulturfeindliche Mehrheit von heute zu einer Minderheit herabzudrücken, hat man sehr viel erreicht, vielleicht alles, was sich erreichen läßt.

Wie kann man nur auf die Idee kommen, daß jemand, der solche Zeilen schreibt, eine »Doktrin sozialer Verantwortungslosigkeit und privater Hoffnungslosigkeit« predige, daß ihm ein »Sinn für Verpflichtungen anderen gegenüber« vollständig fehle?

Freuds Vorstellung von persönlicher Verantwortung ging nun allerdings über die »protestantische Ethik« hinaus; lesen wir nach, was er über die Verantwortlichkeit eines Menschen für seine Träume schreibt:

Selbstverständlich muß man sich für seine bösen Traumregungen verantwortlich halten. Was will man sonst mit ihnen machen? Wenn der – richtig

¹⁹ *Warum Krieg?* GW, Bd. 16, S. 24.

²⁰ Dieses Zitat wird von Vischer selbst im Sinne von »Was moralisch ist, zeigt sich von selbst« verstanden. Der Satz hat jedoch nicht nur eine kognitive Bedeutung, sondern meint auch: »Moral ist etwas Selbstverständliches.« – Zitiert nach E. Freud, *Briefe*. Frankfurt 1960.

²¹ GW, Bd. 14, S. 330.

verstandene – Trauminhalt nicht die Eingebung fremder Geister ist, so ist er ein Stück von meinem Wesen. Wenn ich die in mir vorlindlichen Strebungen nach sozialen Maßstäben in gute und böse klassifizieren will, so muß ich für beide Arten die Verantwortlichkeit tragen, und wenn ich abwehrend sage, was unbekannt, unbewußt und verdrängt in mir ist, das ist nicht mein »Ich«, so stehe ich nicht auf dem Boden der Psychoanalyse, habe ihre Aufschlüsse nicht angenommen und kann durch die Kritik meiner Nebenmenschen, durch die Störungen meiner Handlungen und die Verwirrungen meiner Gefühle eines Besseren belehrt werden. Ich kann erfahren, daß dies von mir Verleugnete nicht nur in mir »ist«, sondern gelegentlich aus mir »wirkt.«²²

Noch deutlicher und vollständiger läßt es sich schwerlich zeigen, daß LaPiere Freud falsche Auffassungen unterstellt. Nach Freud ist man moralisch sogar schon für den Wunsch verantwortlich, der sich nur im Traum äußert – und wer anders denkt, stehe nicht auf dem Boden der Psychoanalyse; daß man die Verantwortlichkeit für seine Träume bezweifeln könne, ist Freud niemals eingefallen.²³ Das ist »Freudsche Ethik«, nämlich die Ethik Sigmund Freuds.

Bemerkenswert ist, daß Sigmund Freuds Ethik in der Frage nach der Verantwortung für Träume weiter geht als die Auffassung des Augustinus. Dieser Kirchenvater und Moralphilosoph, der auch über tiefe psychologische Einsichten verfügte, sagte, das Gewissen beruhige sich wieder, wenn wir, nachdem wir unseren sündigen Begierden im Traume nachgegeben hätten, beim Erwachen erleichtert feststellten, daß wir das nicht wirklich ausgeführt haben, *quod tamen in nobis quoquo modo factum esse doceamus* – daß es uns aber dennoch leid tue, weil es auf eine gewisse Weise in uns vorgefallen sei (*Confessiones* 10, 30). Augustinus' Ausdruck »auf eine gewisse Weise in uns vorgefallen« ist um vieles schwächer als Freuds freimütige Feststellung »ein Stück von meinem Wesen«.

Es gibt im Lateinischen eine amüsante Wendung, die

²² *Einige Nachträge zum Ganzen der Traumdeutung*. GW, Bd. 1, S. 567.

²³ Hinter dieser Erörterung steht die alte Frage nach dem Verhältnis von Determinismus und Verantwortlichkeit – ein uraltes Problem der philosophischen Spekulation.

falsche Ethymologie charakterisieren soll: *lucus a non lucendo* – die Wiese heißt Wiese (*lucus*), weil sie nicht leuchtet (*non lucet*). Die Freudsche Ethik heißt Freudsche Ethik, weil sie keinerlei Ähnlichkeit mit der Ethik Freuds besitzt.

Mit alledem soll nicht bestritten werden, daß es in der heutigen Welt Tendenzen gibt, wie sie LaPiere beschreibt. Es gibt die Bestrebung, die Schwachen zu begünstigen – die weniger Begabten auf Kosten der Begabten, die Faulen auf Kosten der Fleißigen, die Verschwender auf Kosten der Sparsamen und die Verantwortungslosen auf Kosten der Verantwortungsvollen. In der Kriminalistik gibt es die Tendenz, den Gesetzesbrecher unter allen Umständen für nicht schuldig zu erklären und sein Verhalten der »Gesellschaft« anzulasten, das heißt, den Bürgern, die nicht gegen die Gesetze verstoßen. Viele Psychiater sind sowohl gegen Bestrafung als auch gegen Abschreckung; für sie kommt nur die Rehabilitierung des Gesetzesbrechers in Betracht, möglichst durch psychiatrische Behandlung. Im Endeffekt würde das eine Versorgung auf Kosten der Öffentlichkeit bedeuten, die sich andere, weniger angriffslustige Mitglieder der Gemeinschaft nur unter beträchtlichen Opfern verschaffen können.²⁴ Oder: Viele Kinderpsychiater behaupten, daß an sämtlichen geistigen und seelischen Krankheiten der Kinder die Eltern aufgrund dessen, was sie getan bzw. nicht getan haben, schuld seien – gemäß dem Spruch: Es gibt keine Problemkinder, es gibt nur Problemeltern.

Das alles ist Ausdruck einer Tendenz, die Schwachen und Geringen aller Last zu entheben und dafür den Begabten und Verantwortungsvollen immer mehr aufzubürden: Die einen sind schwach und brauchen deshalb Unterstützung; die anderen dagegen sind stark und deshalb können sie auch die Last der Menschheit tragen, ja, sie sind sogar dazu verpflichtet, sie

²⁴ Vor ein paar Jahren hörte ich ein Kind, das eine »progressive« Schule besuchte, auf die Frage antworten, was in seiner Schule mit einem Kind geschehe, das »böse« gewesen sei: »Der kommt auf den Lehrertisch.«

zu tragen. Diese Neigung kommt im privaten Bereich weniger unverblümt zur Geltung als auf internationaler Ebene, wenn es um die sogenannten Entwicklungsländer geht.

Dieses emotionale Klima ist wahrscheinlich eine Reaktion auf früher herrschende Zustände. Damals lag die Welt den Starken zu Füßen und die Schwachen mußten eben, so gut sie konnten, selbst zurechtkommen, oder sie gingen zugrunde. Und die Gesetzesbrecher fanden keine Gnade. Doch heute schlägt das löbliche Mitleid mit den Schwachen und Gedemütigten oft ins gegenteilige Extrem um: »Die Menschen gehen«, wie Sir Richard Livingstone sagte, »selten auf der Mitte des Weges. Sie schwanken betrunken von einem Graben zum anderen.«²⁵

Die Frage, welche anderen Gründe für diese Tendenz unserer Zeit verantwortlich sind, ist es wert, von den besten und ernsthaftesten Sozialwissenschaftlern aufgegriffen zu werden. M. Polanyi spricht von »moralischen Leidenschaften, die über sich selbst hinausschießen.«²⁶ Vielleicht wurzelt diese Tendenz auch in den biblischen Lehren, die wörtlich genommen werden, durch Kirche und Tradition nicht gemäßigt und durch Säkularisierung jeder überirdischen Bedeutung beraubt.

Wie dem auch sei, mit diesem Vorgang hat die Psychoanalyse wenig zu tun. Diese Bewegung war längst im Gange, als Freud geboren wurde. Der bekannte Ideengeschichtler J. L. Talmon datiert die Geburt des Gedankens, daß »Versagung die Quelle allen Übels« sei, auf die Mitte des 18. Jahrhunderts. Talmon hat sich mit der Geschichte und den Folgen dieser Überzeugung beschäftigt; bisher sind darüber zwei umfangreiche Bände erschienen, doch ist er bis zum Geburtsjahr Sigmund Freuds noch nicht vorgedrungen.

Das Freudsche Denken selbst unterstützt diese Philosophie keineswegs. Es sieht in ihr eine Halbwahrheit, die für sich genommen in die Irre führt. Freud sagt statt dessen, daß Versagungen einem unreifen Organismus großen Schaden zufü-

²⁵ *The Rainbow Bridge*. London 1959.

²⁶ *Beyond Nihilism*. London 1960, S. 1.



gen können, wenn sie seine Belastbarkeit zu dieser Zeit überfordern, und dann zu nachhaltigen Regressionen oder zu einer unwiderruflichen Triebblähmung führen. Tritt Frustration als plötzlicher Schock ein, kann sie auch zur traumatischen Neurose führen. Auf der anderen Seite kann nach Freud ohne Versagung auch keine Frustrationstoleranz entstehen – ähnlich wie bei Organismen, die unter sterilen Bedingungen gezüchtet werden und deshalb keine Immunstoffe bilden können. Daher rät der Psychoanalytiker dem Erzieher nicht, das Kind möglichst ganz vor Versagungen zu bewahren, sondern sich ihrer zur rechten Zeit und im rechten Maß zu bedienen; das heißt, wie ich an anderer Stelle formuliert habe,

in jeder Situation das richtige Gleichgewicht zwischen Befriedigung und Versagung zu finden, im Sinne des allgemeinen Prinzips, daß wir die optimale Mischung zwischen gleich wichtigen aber teilweise in Konflikt stehenden Bestandteilen der gesunden Entwicklung suchen müssen: nämlich Liebe und Disziplin . . .²⁷

Die Vorstellung, daß die Psychoanalyse moralische Werte zersetze, ist natürlich nicht neu. Sie beruht auf dem meistverbreiteten und am hartnäckigsten festgehaltenen Mißverständnis der Psychoanalyse gegenüber, nämlich auf dem Mißverstehen des Verdrängungsbegriffs. Einen Impuls verdrängen bedeutet, daß der Impuls unbewußt wird, ohne dabei seinen Einfluß auf die psychischen Aktivitäten zu verlieren; die Verdrängung wird aufgehoben, wenn der Impuls wieder ins Bewußtsein zurückgebracht wird, wo sein weiteres Schicksal durch den Machtkampf zwischen diesem Impuls und anderen in der Person wirksamen Tendenzen entschieden wird. So elementar das für Psychoanalytiker auch ist – außerhalb des Kreises der Psychoanalytiker wird dies nur selten begriffen. Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß »Verdrängung« sich auf die äußeren oder moralischen Hemmungen beziehe, die der Triebbefriedigung im Wege stehen, und daß die Aufhebung einer Verdrängung die Beseitigung dieser Hindernisse und folglich freien Lauf für den Trieb bedeute. All das ist in

²⁷ *Die Grundlagen der Psychoanalyse*. Bern, Stuttgart 1963, S. 232.

psychoanalytischen Schriften unzählige Male erklärt worden; doch die Botschaft wird nicht vernommen.

Ein anderes Problem ist die Mehrdeutigkeit des Wortes »Verstehen«. Die Psychoanalyse schlägt vor, daß wir versuchen sollten, menschliches Tun und seine Voraussetzungen zu verstehen, bevor wir unser Urteil abgeben und darauf reagieren. Aber »verstehen« heißt in diesem Zusammenhang ganz einfach: Wesen, Bedeutung und Ursachen von etwas erfassen, und es heißt nicht, was viele wohl für selbstverständlich halten: lossprechen, entschuldigen, sympathisieren. Sicherlich bleiben bei einer so ernsthaften Bemühung um Verständnis menschlichen Verhaltens unsere Einschätzung dieses Verhaltens und unsere Beschäftigung mit ihm nicht völlig unberührt; doch geht die Veränderung nicht zwangsläufig und nur selten in die Richtung »tout comprendre c'est tout pardonner«.²⁸

Trotz ihres Abweichens von den Tatsachen – vielleicht auch gerade deswegen – hat LaPieres Lehre etwas Massenwirksames. Die grelle Schwarz-Weiß-Malerei, die Auffassung vom menschlichen Handeln als einem Kampf zwischen Licht und Finsternis – wobei das Licht für die Vätertugenden und die Finsternis für das Eindringen eines fremden Glaubens steht – und die Darstellung des Gegners als zugleich maßlos gefährlich und im Grunde doch unbedeutend, leicht zu entmachten, wenn man ihn nur durchschaut hat – das alles glauben die Menschen gern. So lesen wir bei Vizeadmiral Hyman G. Rickover, dem berühmten Schiffsingenieur und Strategen, in einem erst kürzlich erschienenen Artikel, den er in einer weitverbreiteten Illustrierten, der *Saturday Evening Post*, veröffentlicht hat, über die angebliche Ziellosigkeit des amerikanischen Lebens: »Die sogenannte ›Freudsche Ethik‹ bringt uns vom rech-

²⁸ Es gibt die weitverbreitete Meinung, daß in einem Prozeß der psychiatrische Experte stets dazu neige, den Angeklagten zu entschuldigen, und dadurch die Bemühungen des Verteidigers unterstütze. Die tatsächliche Wirkung psychoanalytischer Überlegungen zur Verantwortlichkeit für Verbrechen habe ich in: *Psychiatry and the Problem of Criminal Responsibility (Psychoanalysis: Observation, Theory, Application)*. New York 1976) erörtert.





ten Wege ab, weil sie uns dazu ermutigt, unsere persönlichen Unzulänglichkeiten der ›Gesellschaft‹ anzulasten.« Von wem so genannt? Ich habe diesen Ausdruck nirgendwo außer in LaPieres Buch gefunden – Admiral Rickover scheint seine Weisheit von LaPiere zu beziehen.

Vergleichen wir Fromms Buch mit dem von LaPiere, so scheint es, daß sie Freud aus entgegengesetzten Richtungen und mit entgegengesetzten Argumenten angreifen. Fromm kritisiert Freud, weil er seiner Meinung nach der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts zutiefst verpflichtet ist – für Fromm ist das etwas Übles und Verachtenswertes – und weil er seine Psychologie für die Apologie dieser Kultur hält. LaPiere hingegen verurteilt Freud, weil er seiner Meinung nach eben diese von ihm sehr geschätzte Kultur unterminiert. Fromm sieht Freud als einen verklemmten Viktorianer und genußunfähigen Puritaner; LaPiere sieht ihn als Umstürzler der »Protestantischen Ethik« und als Fürsprecher eines unverantwortlichen Eigennutzes und Hedonismus. Fromm glaubt, die Psychoanalyse werde begierig von solchen Menschen aufgenommen, die jede ernsthafte Anstrengung zur »Kritik der eigenen Gesellschaft mit ihrer Menschenverstümmelung« scheuen. La Pierre glaubt, die Psychoanalyse predige, die »Gesellschaft« sei für alle Versagungen verantwortlich.

Diese beiden Bücher werden vermutlich in verschiedenen Lagern großen Anklang finden. Fromms Ideen werden diejenigen beglücken, die Rose Macaulay die »Nicht-so-ganz-Intelligenz« nannte. LaPieres Ideen werden auf diejenigen Wirkung ausüben, deren Geisteshaltung vom Fundamentalismus geprägt ist. Aber das bedeutet nicht, daß in ein paar Tagen nicht auch ein weiteres Buch erscheinen könnte, in dem Fromms und LaPieres Argumente miteinander verknüpft werden, ohne daß man bemerken würde, daß sie einander widersprechen. Sollte ein solches Buch erscheinen, so viel kann man schon jetzt vorhersagen: Man wird es respektvoll in Zeitungen und Fachzeitschriften besprechen, und einflußreiche Leute aller Bereiche werden es zitieren.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Robert Waelder
Ansichten
der Psychoanalyse
Eine
Bestandsaufnahme

Stuttgart
Klett-Cotta



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Waelder, Robert:

[Sammlung (dt.)]

Ansichten der Psychoanalyse: e. Bestandsaufnahme;

[Ausw.] / Robert Waelder. [Aus d. Amerikan.

übers. von Peter Schütze]. –

Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Orig.-Ausg. u. d. T.: Waelder, Robert: Psychoanalysis.

ISBN 3-12-908550-5

Dieses Buch bietet eine Auswahl aus dem 1976 im Verlag International

Universities Press, New York, erschienenen Band

»Psychoanalysis: Observation, Theory, Application«

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Peter Schütze

(Kapitel VI, VII, IX, XI, XII, XIII)

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt die Verlagsgemeinschaft

Ernst Klett – J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, Stuttgart

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages

© 1976 International Universities Press, New York

Printed in Germany 1980

Umschlag und Typographie: Heinz Edelmann

Satz: Alwin Maisch, Gerlingen

Druck: Oelschlägersche Druckerei GmbH, Calw